



DAS WISSENSCHAFTSKOLLEG ALS ORT  
DES ABSOLUTEN WISSENS  
SEBASTIAN RÖDL

---

Sebastian Rödl ist Professor für Philosophie an der Universität Leipzig. Er studierte Philosophie, Germanistik, Alte Geschichte und Musikwissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main und der Freien Universität Berlin. Nach der Promotion 1997 war er als Postdoc an der University of Pittsburgh, danach Wissenschaftlicher Assistent in Leipzig. Nach der Habilitation 2003 war er Associate Professor an der University of Pittsburgh und von 2005 bis 2012 Ordinarius für Philosophie an der Universität Basel. Seit 2012 ist er Professor der Philosophie an der Universität Leipzig. – Adresse: Institut für Philosophie, Universität Leipzig, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig. E-Mail: [sebastian.roedl@uni-leipzig.de](mailto:sebastian.roedl@uni-leipzig.de)

Ich glaubte, mich am Wissenschaftskolleg ein Jahr lang auf das Projekt eines Buches konzentrieren zu können. Mit drei kleinen Kindern hatte ich in den letzten Jahren durchaus viel geschrieben, aber die große Form gemeinsam mit den universitären Pflichten war nicht möglich. Das, dachte ich, wird am Wissenschaftskolleg anders sein.

Das war nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig. Ein gewöhnliches Forschungssemester (wenn man sich denn für das Institut unerreichbar macht) ist besser geeignet, die eigene Arbeit voranzutreiben. Die Wirkung des Wissenschaftskollegs setzt später ein und hält länger an, denke ich. Dennoch war ich jetzt im Herbst überrascht festzustellen, dass ich weiter gekommen bin, als ich während des Jahres dachte. Es wird noch ein Weilchen dauern, aber im Groben ist ein Buch mit dem Titel „Absolute Knowledge“ da.

Das Wissenschaftskolleg ist eine einzigartige und eine großartige Einrichtung. Seine Bedeutung liegt darin, dass es am Prinzip der unbedingten Freiheit der Forschung

unnachlasslich festhält und diesem Prinzip alles unterordnet. Seine größte Herausforderung, das ist mein Eindruck, ist es, sich so einzurichten, dass es gelingt, Personen zu gewinnen, die unter sechzig sind und gar noch im Haushalt lebende Kinder haben. Denn einerseits ist es für eine Familie weniger leicht, ihren Wohnsitz für ein Jahr nach Berlin zu verlegen. Andererseits stehen die jüngeren (nicht die jungen, von denen gibt es auch einige) Wissenschaftlerinnen in der Regel in ihren universitären Einrichtungen voll in der Verantwortung, aus der sie sich nicht leicht für eine so lange Zeit herausnehmen können. Gleichzeitig sind es diese Leute, die des Wissenschaftskollegs am meisten bedürfen und bei denen und durch die es die nachhaltigste Wirkung entfalten kann. Der Stab des Wissenschaftskollegs verwendet viel Mühe, Überlegung und Phantasie darauf, die Einrichtung jünger und vielfältiger zu machen. In unserem Jahr ist das gut gelungen; es gab eine Reihe von Familien. (Ich möchte darüber hinaus sagen, dass auch die Fellows ohne Kinder den Kindern sehr zugewandt waren. Ich hatte nie den Eindruck, dass sie jemanden stören. Dafür bin ich dankbar.)

Die beiden Institutionen, die das Wissenschaftskolleg vor allem prägen, sind das Kolloquium und das gemeinsame Essen.

Das Kolloquium ist großartig, aber vielleicht das schwierigste Format, das überhaupt denkbar ist. Es kann auf mehr als eine Weise gut sein. Zum Beispiel so, dass man etwas Interessantes hört aus anderen Feldern. Das macht Freude. Oder so, dass jemand einen ganz schrägen Einwand vorbringt und sich daraus eine gewisse kriminelle Energie entfaltet. Das macht Spaß. Oder man begegnet einem Menschen, der seine tiefe Begeisterung für seinen Gegenstand mitteilen kann, in welcher dessen Schönheit erstrahlt. Das macht glücklich. Eine geistige Auseinandersetzung, in der durch die Kraft der verschiedenen Gestalten der Wissenschaft, die im Raum gegenwärtig sind, etwas grundsätzlich unklar wird, in welche Auseinandersetzung dann alle hineingezogen werden, sodass viele miteinander sprechen, weil sie merken, dass sie es müssen und deshalb wollen: das ist selten. Aber es ist geschehen in diesem Jahr. Überhaupt war unser Jahrgang, glaube ich, gut.

Mit den Mittagessen habe ich mich niemals anfreunden können, obwohl ich mit der Zeit gelernt habe, besser damit umzugehen. Ich nehme an, wenn man vierzehn Stunden am Tag arbeitet, was man ja gut tun kann, wenn man allein oder zu zweit ist, dann ist es nett, um eins ein bis zwei Stündchen Essen einzuschieben. Dann hält man danach ein Schläfchen und geht gestärkt in die zweite Tageshälfte. Wenn man mit mehreren Kindern da ist und eine klar abgegrenzte Zeit der ruhigen Arbeit hat, die spätestens um halb

fünf endet, dann ist das Mittagessen fatal. Die Abendessen am Donnerstag dagegen sind phantastisch. Und großartig ist auch die Kinderbetreuung während dieser.

Am Wissenschaftskolleg, so heißt es, gibt es Geisteswissenschaftler und Naturwissenschaftler. Das ist aber irreführend. Genauer gibt es Geisteswissenschaftler und Biologen. Oder noch genauer: Historiker und Biologen. Das mindert ein wenig den Charakter des Wissenschaftskollegs als erlebbare Universität. Und es begrenzt auch die Reflexion auf diesen Unterschied – den von Geistes- und Naturwissenschaft – am Wissenschaftskolleg. Wenn man die Unterschiede in der Form der wissenschaftlichen Erkenntnis innerhalb der Naturwissenschaften wirken sehen könnte, das wäre hilfreich. Umgekehrt ist es etwas beengend, dass die Geisteswissenschaft im wesentlichen als Historisierungsunternehmen erscheint. (Und hier sehe ich davon ab, dass es überhaupt bedrückend ist, dass gegenwärtig offenbar die Historisierung als höchste Möglichkeit der historischen Wissenschaften angesehen wird.)

Die Einheit der Wissenschaft, der Begriff dieser Einheit, das ist die Philosophie. Und das ist am Wissenschaftskolleg sehr gut sichtbar. Sehr viele der dort in unserem Jahr verfolgten Projekte waren in ihrer wissenschaftlichen Substanz philosophisch. Das liegt daran, dass am Wissenschaftskolleg oft Personen sind, die sich sehr grundlegende und weit ausgreifende Fragen zumuten. Während man also als Philosoph bemerkt, wie wahr es ist, dass Wissenschaft – alle Wissenschaft – Philosophie ist, so sehr bemerkt man gleichzeitig, wie speziell die intellektuelle Disziplin ist, deren beständige Übung das Philosophieren ausmacht. Das ist interessant, aber auch schwierig. Wenn man als Philosophin im Kolloquium etwas beitragen will, kann man es im Grunde nur machen wie Sokrates (jedenfalls, wenn man darauf Wert legt, dass derjenige, mit dem man spricht, dabei ist): man muss dadurch, dass man geduldig nachfragt, herauszubringen suchen, was der leitende Gedanke sein könnte und ob es ein Gedanke oder ein Windei ist. Aber nicht nur hat das Kolloquium dafür zu wenig Zeit; diese Art der (Selbst-)Prüfung ist auch für die meisten ungewohnt und irritierend. Sokrates bemerkte, dass die Athener ihn mit seinen Fragen als eine lästige Fliege empfanden, die man nicht loswird, so oft man sie auch verscheucht. Mir ist klargeworden, dass für solche, die gleichsam kraft Amtes annehmen müssen, sie besäßen Erkenntnis, das philosophische Fragen ärgerlich sein kann. Die Position des Philosophen am Wissenschaftskolleg ist daher besonders und verlangt Besonderes. Um als Philosoph ein gutes Jahr am Wissenschaftskolleg zu haben, muss man die sokratische Mischung aus Verbissenheit und innerer Ruhe besitzen, durch die man eine gut gelaunte Fliege sein kann.

Bewegend ist dennoch die Einheit der Wissenschaft, wie man sie in der Gemeinschaft erfährt, die über das Kolloquium hinausgeht. Es ist merkwürdig, aber es gibt unter Wissenschaftlern eine Affinität, die auch über die größten sachlichen Differenzen hinweg verbindet. Das Ethos des Erkennenwollens hat offenbar doch eine seelische Tiefe. Der Frühling und der Frühsommer, das war das Beste: die Parties und Feiern im Garten des Haupthauses und in der Villa Walther, das Tanzen und das Singen und das Spielen. Am Ende mussten wir jeden Abend zusammen trinken, damit vor der Abreise noch alle Alkoholika wegkamen.